



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichtsphilosophische Gedanken : 11. Die Reformation und die Freiheit
: (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Umrechnung vornehmen müßte. Wäre dieser nicht gerade schwierige Akt geschehen, so würde alles übrige sehr einfach und glatt ablaufen. Unserm gesamten Verkehrsleben aber würde die größte Wohlthat erwiesen sein. Und nach einigen Jahren würde man kaum noch begreifen, daß angesehene Männer einer so verständigen Einrichtung solche Schwierigkeiten bereiten konnten.



Geschichtsphilosophische Gedanken

11. Die Reformation und die Freiheit

(Fortsetzung)



er zuletzt angeführte Satz Luthers legt uns die Frage nahe, ob und inwiefern die Reformation eine Befreiung der Geister genannt werden dürfe. Dem eifrigen Protestanten gilt es als selbstverständlich, daß die Reformation nach der Erlösung das größte und wohlthätigste Ereignis der Weltgeschichte, für die nachfolgenden Geschlechter die Quelle aller materiellen, geistigen und sittlichen Güter und vor allem der Freiheit sei. Wem es vergönnt ist, in einem Kreise gläubiger Protestanten, unberührt und unerschüttert von den Widersprüchen und Kämpfen der Zeit und — von den Ergebnissen der historischen Forschung, sein Leben zu verbringen, dem möchten wir seinen beglückenden Glauben, von dem jener Satz ein Teil ist, nicht verkümmern. Aber die Zahl derer, die sich solcher Abgeschiedenheit erfreuen dürfen, wird namentlich in unserm von allen Zeitströmungen ergriffenen Deutschland von Jahr zu Jahr geringer, und den übrigen frommt es nicht, sich in eine Ansicht einzuleben, die sich einer erdrückenden Fülle widersprechender Thatsachen gegenüber nicht aufrecht erhalten läßt.

Buckle stellt den Satz auf: Nicht die Reformatoren haben durch eine reinere Religion die Menschheit auf eine höhere Kulturstufe erhoben, sondern weil die Menschheit eine höhere Kulturstufe erklimmen hatte, darum schuf sie sich mit Hilfe der Reformatoren eine dieser neuen Kulturstufe entsprechende reinere Religion. Berichtigen wir diesen Satz dahin, daß die Reformation gleich jedem andern Ereignis Wirkung und Ursache zugleich ist, daher nur bei geistig hoch entwickelten Völkern eintreten, aber auch nicht ohne wohlthätige Rückwirkung auf die weitere Erhebung der Geister bleiben konnte. Was aber die Freiheit anlangt, so war sie weit weniger Folge als vielmehr eine unerläßliche Vorbedingung der großen Umwälzung.

Als sich Trümpelmann in einem seiner vielen Prozesse einmal auf Luther berief, da ward ihm — wir erinnern uns nicht mehr genau ob vom vor-
 sitzenden Richter oder vom Staatsanwalt — die Antwort: Lebte Luther heute,
 und erkühnte er sich die Sprache zu führen, die er geführt hat, so würde er
 eben auch eingesperrt werden. So ist es. Weder Luthers Wort noch Luthers
 Werk wäre möglich gewesen in einem großen Polizeistaate von der Art unsrer
 modernen Staaten. Wir wollen nicht von seinen Kraftausdrücken sprechen,
 für die sich heute kein Sezer fände. Wir wollen nur an eine Stelle seiner
 Leichenrede auf den Kurfürsten Johann erinnern: „Mit Herzog Friedrich ist
 die Weisheit, mit Herzog Johannsen die Frömmigkeit gestorben, und nun
 hinfort wird der Adel regieren, so Weisheit und Frömmigkeit hinweg ist.
 Sie wissen, daß mein junger Herr, Herzog Johann Friedrich, einen eignen
 Sinn hat und nicht viel auf die Schreibfedern giebt, das gefällt ihnen wohl;
 er hat Klugheit genug, so hat er auch eignes Sinnes genug, so wird ihm
 der Adel Mutz genug predigen. Wenn er seines Vatters Weisheit und seines
 Vaters Frömmigkeit halb hätte, so wollte ich ihm seinen Sinn auch halb
 gönnen und viel Glücks dazu wünschen.“ Man denke sich diesen Satz mit
 den entsprechenden Änderungen in der Leichenrede des betreffenden Hofpredigers
 auf den Kaiser Friedrich! Ganz Berlin wäre in Dymmacht gefallen. Der Satz
 erinnert an eine Predigt, die der schon vor Luthers Auftreten verstorbene
 Geiler von Kaisersberg bei der Inthronisation eines Straßburger Bischofs
 hielt, der doch auch sein Landesherr war. Du kannst dir bequem machen,
 so ungefähr redete er den Fürsten an, denn du hast einen vicarius in spiri-
 tualibus und einen vicarius in temporalibus; aber was wirst du für einen
 vicarius in infernalibus haben? Und dann denke man an Luthers köstlichen
 Strauß mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, einem der mächtigsten, wo
 nicht dem mächtigsten Reichsfürsten, denn er war zugleich Erzbischof von
 Magdeburg und ein brandenburgischer Prinz! Als dieser Mann, der für seine
 üppige Hofhaltung viel Geld brauchte, im Herbst 1521 zu Halle den Ablass-
 handel wieder in Gang zu bringen suchte, da richtete Luther aus seiner
 „Wüstung,“ d. i. von der Wartburg, ein eindringliches Abmahnungsschreiben
 an den großmächtigen Kirchen- und Reichsfürsten. Da das nicht half, ver-
 faßte er die Schrift „Vom neuen Abgott zu Halle.“ Der Druck wurde zwar
 in Wittenberg vom Hofe verhindert, aber Luther, noch mehr gereizt durch die
 von der erzbischöflichen Behörde gegen einen verheirateten Geistlichen ein-
 geleitete Untersuchung, richtete nun ein zweites Schreiben an Albrecht, in dem
 er die Sprache eines Gewaltigen redet. Er habe, heißt es im Eingang, des
 Erzbischofs und des Hauses Brandenburg zeither verschont, weil er gedacht,
 jener handle aus Unverstand so. Nachdem er aber auf seine erste treue Ver-
 mahnung Spott und Undank geerntet, auf seine zweite eine harte, unartige,
 unchristliche und unbischöfliche Antwort erhalten, wolle er nunmehr dem

Evangelio nach die dritte Warnung auf Deutsch thun (die ersten beiden Briefe waren lateinisch geschrieben), obs helfen wolle. „Es denkt vielleicht Ew., ich sei nun von dem Plan, will nu für mir sicher sein und durch die Kaiserliche Majestät den Münch wohl dämpfen. Aber noch soll Ew. wissen, daß ich will thun, was die christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch der Hölle Pforten, schweige denn Ungelehrte, Päpste, Kardinäle und Bischöfe. Ich wills weder leiden noch schweigen, daß der Bischof von Mainz solle vorgeben, er wisse nicht [wie es mit dem Ablass steht. Mit Gottes Hilfe sei offenbar geworden, daß der Ablass lauter Bübererei und Trügerei sei]. Derselbige Gott lebet noch, da zweifle nur niemand an, kann auch die Kunst, daß er einem Kardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viele Kaiser ob ihm hielten. Er hat auch sonder Lust, die hohen Cedern zu brechen und die hochmütigen, verstockten Pharaones zu demütigen. Ew. denken nur nicht, daß der Luther tot sei. Er wird auf den Gott, der den Papst demütiget hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Kardinal von Mainz ansahen, des sich nicht viel versehen. Darum sei Ew. angefragt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich mir das lassen eine nötige, dringende und unvermeidliche Ursach sein, Ew. wie den Papst öffentlich anzutasten, solchem Zürnehmen fröhlich einzureden, allen vorigen Greuel des Tezels auf den Bischof von Mainz zu treiben [dieser war bekanntlich in der That der eigentlich schuldige, was Luther bisher noch nicht öffentlich gesagt hatte; darin bestand die Schonung, von der er im Eingange spricht] und aller Welt anzuzeigen den Unterschied zwischen einem Bischof und einem Wolf. Ich habe Ew. genug ermahnt. Es ist hinfort Zeit, nach St. Paulus Lehre die öffentlichen Übelthäter vor aller Welt öffentlich zu berüchtigen, zu verlachen und zu bestrafen, daß die Argerniß werde von dem Reich Gottes getrieben. Zum andern bitte ich, Ew. wollen sich enthalten und die Priester mit Frieden lassen, die sich, um Unkeuschheit zu meiden, in den ehelichen Stand begeben haben oder wollen, nicht sie berauben, das ihnen Gott gegeben hat, sintemal Ew. des kein Zug, Grund und Recht mag anzeigen, und mutwilliger Frevel einem Bischof nicht geziemet. Was hilft es doch euch Bischöfen, daß ihr so frech mit Gewalt fahret? Was lasset ihr euch dünken? Seid ihr eitel Giganten und Nimroten von Babylonien worden? Wisset ihr nicht, ihr armen Leute, daß Frevel und Tyranei nicht mag lange bestehen? Wird solches nicht abgestellt, wird ein Geschrei sich aus dem Evangelio erheben und sagen, wie fein es den Bischöfen anstünde, daß sie ihre Balken zuvor aus ihren Augen rissen, und billig wäre, daß die Bischöfe zuvor ihre Huren von sich trieben, ehe sie fromme Eheweiber von ihren Ehemännern schieden. Hierauf bitte und warte ich Ew. richtige, schleunige Antwort, inwendig vierzehn Tagen. Denn nach bestimmten vierzehn Tagen wird [wosern die Antwort ausbleibt] mein Büchlein wider den Abgott zu Halle ausgehen. Und ob diese Schrift würde durch eure Räte unternommen [unter-

[schlagen], daß sie nicht zu Händen käme, will ich mich das nicht lassen aufhalten. Ratleute sollen treu sein, so soll ein Bischof seinem Hof ordnen, daß für ihn komme, was kommen soll. Gott gebe Ew. seine Gnade zu rechtem Sinn und Willen. Gegeben in meiner Wüstung. Sonntag nach dem Tage St. Katharina Anno 1521."

Und der Kardinal-Kurfürst schickte dem gebannten Mönche nicht etwa den kurfürstlich sächsischen Staatsanwalt oder den Reichsanwalt auf den Hals, sondern er übersandte eine de- und wehmütige Abbitte, die mit den Worten beginnt: „Vieber Herr Doktor. Ich habe euren Brief empfangen und verlesen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeugen, als einem frommen geistlichen und christlichen Fürsten zustehet.“ Wenn das nicht höchste Freiheit ist, dann hat das Wort keinen Sinn! Es solls nur heutzutage einer versuchen, mit dem Bischof von Trier wegen des „heiligen Rockes“ ein solches Spiel anzufangen oder mit einem andern Mächtigen in deutschen oder welschen Landen, in einer Monarchie oder Republik ob irgend eines Übelstandes, für den dieser verantwortlich gemacht werden kann! Es ist ja wahr, Luther war mit dem Kirchen- und Reichsbann belegt worden. Aber welcher Mann, der heutiges tags die kirchliche und bürgerliche Ordnung so heftig und mit so unmittelbar praktischem Erfolg angreifen wollte, dürfte in Deutschland frei und ungestraft umhergehen? Man muß sich doch vergegenwärtigen, daß das Kirchenwesen mit der Reichsverfassung schier unlöslich verflochten war, und daß der kirchliche Besitz auf breitester privatrechtlicher Grundlage ruhte. Und was die Hauptsache ist, der Bann war unwirksam und unvollstreckbar, und der Gebannte verfuhr mit den vornehmsten Reichsfürsten wie ein Schulmeister mit unartigen Büblein. Es fand sich in ganz Deutschland keine Behörde, die gewagt hätte, das Urteil zu vollziehen. Nur die Anhänger Luthers wurden an einigen wenigen Orten verfolgt.

Im Gegenteil nahm die Änderung des Kirchenwesens ihren ruhigen oder vielmehr sehr unruhigen Verlauf. Man lese nur folgenden Abschnitt aus Rankes Geschichte des Reformationszeitalters, und frage sich, ob dergleichen heutzutage in irgend einer Stadt Deutschlands möglich wäre. „Auf den Ort der Predigt sah man noch nicht. Für die Bewegung der kirchlichen Opposition ist es fast symbolisch, daß in Bremen eine unter dem Interdikt stehende Kirche es sein muß, in der ein paar aus Antwerpen dem Tode entflozene Augustiner zuerst eine Gemeinde um sich sammeln. In Goslar wird die Lehre zuerst in einer Kirche der Vorstadt, und als diese verschlossen worden, von einem Eingebornen, der in Wittenberg studirt hat, auf dem Lindenplan verkündigt; ihre Anhänger bekommen den Namen Lindenbrüder. In Worms stellt man eine tragbare Kanzel außerhalb der Kirchenmauern auf. Zu Arnstadt hält der

Augustiner Kaspar Güttel von Eisleben, aufgefordert von den Einwohnern, nach alter Sitte auf dem Marktplatze sieben Predigten. Bei Danzig war es sogar eine Anhöhe vor der Stadt, wo man sich um einen von drinnen verjagten Prediger sammelte. Und hätten sich ja keine Geistlichen gefunden, so hätten Laien das Wort genommen. Unter den Augen des Doktor Eck zu Ingolstadt las ein begeisterter Webergesell die Schriften Luthers dem versammelten Haufen vor.“ Und bei solchen Versammlungen im Freien blieb es ja nicht. Überall, wo die Bewegung die Oberhand gewann, kam es zu einer durchgreifenden Neuordnung des Gottesdienstes, zur Absetzung oder Verjagung solcher Priester, die das Evangelium nicht annehmen wollten, zur Einziehung von Kirchengütern. Wo sich Fürsten und Magistrate an die Spitze stellten, da konnte die Änderung immerhin eine landrechtliche, wenn auch weder die reichsrechtliche noch die privatrechtliche Geseklichkeit für sich in Anspruch nehmen; aber wie stand es an Orten, wo sie dem Magistrate von der niedern Bürgerschaft aufgezwungen wurde?

Ganz dasselbe gilt von der Einführung des Christentums. Sie war nur möglich in einer Zeit großer Freiheit. Ohne polizeilich nachweisbare Unterhaltsmittel jahrelang in der Welt herumreisen, Versammlungen unter freiem Himmel abhalten, Gemeinden gründen, die nach staatlicher Anerkennung nichts fragten, die sehr bald zu großem Vermögen gelangten, dieses selbständig verwalteten und ihre Mitglieder einer strengen Kirchenzucht unterwarfen, deren Wirkungen tief ins bürgerliche Leben einschnitten, das alles wäre heute, wenigstens in dem Maße, wie es damals geschah, nicht mehr möglich. Es ist wahr, über die ersten Christen brachen blutige Verfolgungen herein, wie über die Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts in einigen Ländern; allein wie wenig vermögen die brutalen Gewaltthaten einer blind dreinfahrenden Leidenschaft im Vergleich zu den planvollen Maßregeln einer wohlgeordneten bürgerlichen Gewalt, die mit dem gleichmäßigen unwiderstehlichen Druck einer hydraulischen Presse alle ihr mißliebigen Bewegungen meist schon im Keime ersticken!

Man wird wahrscheinlich einwenden, daß eine Freiheit, die wie im römischen Reiche auf der Gleichgiltigkeit gegen alle religiösen Meinungen, oder wie im Deutschland des sechzehnten Jahrhunderts auf der Schwäche des Reichsoberhauptes und auf der Teilung der Staatsgewalt in unzählige in einander eingreifende und einander gegenseitig behindernde Zuständigkeiten beruht, gar nicht den Namen Freiheit verdiene. Der Zustand des damaligen deutschen Reiches namentlich müsse als eine durch kleine Willkürherrscher nur sehr ungenügend gezügelte Anarchie bezeichnet werden. Die wahre Freiheit sei erst durch den Protestantismus möglich geworden, der die sittliche Freiheit auf den Thron gesetzt habe. Darauf erwidern wir, daß es doch auch so manche protestantische Throne und Thronchen gegeben hat und vielleicht noch giebt, auf denen etwas andres als die sittliche Freiheit sitzt, daß aber auch dort,

wo die Sittlichkeit wirklich in der Staatsgewalt ihre Verkörperung gefunden hat, der größere Teil der Unterthanen nur durch Zwang in der Staatsordnung festgehalten wird. Man kann nun zwar der Ansicht sein, und wir selbst teilen sie mit einem kleinen Vorbehalt, daß die erzwungene Ordnung für gewöhnlich der Anarchie vorzuziehen sei, aber es ist nicht erlaubt, den Zwang Freiheit zu nennen. Man mag also die Zustände des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts denen des sechzehnten vorziehen, aber es wäre ein unwürdiges Spiel mit Worten, wenn man behaupten wollte, es sei die größere Freiheit, was unsre Zeit vor der frühern auszeichne; es ist dies vielmehr der besser geordnete Zwang. Freiheit ist eben Freiheit; und wo neben den guten Kräften nicht auch die zweifelhaften und die offenbar bösen Spielraum haben zu wirken, da ist sie nicht vorhanden. Und da es kein unfehlbares Urteil giebt, das die guten von den bösen reinlich zu scheiden vermöchte, so läßt es sich nicht vermeiden, daß dort, wo die bösen kräftig gezügelt und unterdrückt werden, auch so manche gute verkümmern muß. Ebendeshalb sind große wohlthätige Umwälzungen nur bei einem hohen Maße von Freiheit möglich, das notwendigerweise nicht allein der Wahrheit und der Tugend, sondern auch der Thorheit und dem Laster zu statten kommt.

Aber auch in wissenschaftlicher und litterarischer Beziehung war der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts freier und vorurteilsloser als sein Ende. Es mag den frommen Christen mit Schmerz und Zorn erfüllen, daß der Hof der Renaissancepäpste heidnisch geworden war und daß sich Gotteslästerung und Gottesleugnung ungeschert hervorwagen durften, aber das hohe Maß geistiger Freiheit, das sich darin kund giebt, kann jenem Geschlecht nicht bestritten werden. Zwar war Luther schon hervorgetreten, als Hutten in seinem Briefe an Pirckheimer den berühmten Satz schrieb: „D Jahrhundert, die Wissenschaften blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust, zu leben!“ aber an Luthers Thesen hatte der ritterliche Humanist dabei nicht gedacht. Gerade damals trat er in den Dienst des Kurfürsten Albrecht von Mainz, des großen Ablassschacherers. Auch wolle man bedenken, daß Kopernikus, der sein dem Papste Paul III. gewidmetes Werk über die Umwälzungen der Himmelskörper freilich erst kurz vor seinem Tode (1543) herausgab, dessen Ansichten aber doch im Kreise seiner Freunde bekannt waren, unbehelligt blieb, während fünfzig Jahre später Johannes Kepler vor dem orthodoxen Eifer der württembergischen Pastoren in den Schutz des Kaisers flüchten mußte, noch ehe in Rom Galilei verdammt wurde. Und wie wunderbarlich nimmt sich der Widerstand der Protestanten gegen die gregorianische Kalenderverbesserung aus! Vielleicht darf man Rabelais als den Mann bezeichnen, mit dem 1553 die im Humanistenzeitalter herrschende Freiheit des Wortes zu Grabe getragen wurde. Nicht darin sehen wir die Freiheit, daß er Boten veröffentlichen durfte, sondern darin, daß ganz Frankreich auf den König, der in diesen Boten verspottet wurde,

mit Fingern zeigte, und daß ihn seine derben Satiren auf die Geistlichkeit weder die Gunst seines Bischofs, noch die Liebe seiner Gemeinde kosteten, noch überhaupt irgend welche Belästigung zuzogen.

Und gar die Glaubensfreiheit! Wie elend stand es um die am Ende des großen Jahrhunderts! Die Inquisition, die sich im Lichte des Humanismus kaum hervorgewagt hatte, war zu neuem Leben erwacht und wütete in dem Gebiete jeder der drei Konfessionen gegen die beiden andern. Um 1500 durfte man jede Meinung ungestraft aussprechen, wosfern man nur nichts that, was den materiellen Bestand der Hierarchie zu gefährden geeignet schien. Um 1578 wurden in lutherischen Landen fromme gläubige Prediger von Amt und Brot gejagt, wenn sie sich weigerten, die ihnen vorgelegte Zwangsformel zu unterschreiben, und die Pfarrersfrauen lagen dem Ehegemahl mit dem Sprüchlein im Ohr: Schreibt, lieber Herre, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt. „Mit byzantinischem Fanatismus und byzantinischer Gedankenarmut — schreibt H. von Treitschke in seinem prachtvollen Essay über die Republik der vereinigten Niederlande — hadern die Theologen über die wie zum Hohne sogenannten Konkordienformeln der Albertiner, über die dogmatischen Schrullen der ernstiniischen »Befürsten,« die Pfaffen der neuen Kirche fluchen einander hinab in die Tiefen der Hölle um der Frage willen, ob die Erbsünde auch in den Leibern der jelig Verstorbenen fest haften bis zum jüngsten Tage.“ Leider wahr! Wenn er aber im Eingange der genannten Abhandlung sagt: „Keiner, herrlicher hat nie eine Umwälzung begonnen, als unsre Kirchenreformation begann. Alles Eigenste und Höchste unsers Wesens war im Aufruhr, der Ernst deutschen Forschermutes und die Wahrhaftigkeit des deutschen Gewissens. Und wie Luthers Werk aus den Tiefen der deutschen Volksseele entsprang, so war es auch die letzte große That, welche die Söhne aller unsrer Stämme zu gemeinsamem Schaffen vereinigte. Deutschland war protestantisch“; und wenn er gleich darauf beklagt, daß die schöpferische Kraft des Luthertums schon in der Mitte des Jahrhunderts versiegt gewesen sei, daß sich die Nation unfähig erwiesen habe, einem Gegner von sehr mäßiger Stärke gegenüber die Selbstständigkeit ihres Glaubens und ihres Staates zu beweisen; wenn er über den Teil, der nicht unter das Joch des Katholizismus zurückgeführt wurde, mit schmerzlicher Entrüstung das harte Urteil fällt: „Es ist nicht anders, das Luthertum jener Tage stand nicht nur politisch, sondern auch sittlich tief unter dem verjüngten Katholizismus“ — so giebt das zwar ein Bild von packender Tragik ab, aber eben die Größe des Gegensatzes zwingt doch zu der kritischen Frage, ob ein so plötzlicher Verfall einer ganzen großen Nation wohl denkbar sei? Was Treitschke von der Reinheit und Herrlichkeit des Anfangs sagt, das gilt ganz gewiß von Luther und einigen ihm verwandten Seelen, aber es gilt nicht von der „deutschen Volksseele,“ wenn damit die Gesamtheit der Seelen der Deutschen gemeint ist. Denn die Deutschen waren zum größten Teile

Bauern, Schuster, Schneider, Weber und dergleichen Leute, und die Bauern, Schuster, Schneider, Weber haben, einzeln betrachtet, damals nicht anders ausgesehen wie ihre Standesgenossen von heut, höchstens derber und ungeschlachter, aber gewiß nicht idealer. Nicht jeder Schuster war ein Hans Sachs. Wenn daher auch zu glauben ist, daß jene idealen Anschauungen und Ziele, die Luthern bewegten, auch dem gemeinen Manne nicht ganz fremd blieben, daß auch er einen klaren Verstand, ein sittliches Urtheil und ein Gewissen hatte, und daß der Weckruf der Wittenbergischen Nachtigall die edlern Saiten seines Gemüthes erklingen ließ, so herrschte doch natürlicherweise bei ihm vor, „was uns alle bändigt, das Gemeine,“ und weniger die christliche Freiheit in Luthers Sinne war es, was ihn begeisterte, als die Freiheit in jenem größern Sinne, der im Bauernkriege und bei den Wiedertäufern zu Tage trat. Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß nach dem Rausche der ersten Begeisterung die Lust der Volksmassen, für ihren Glauben Opfer zu bringen und Heldenthaten zu vollbringen, für gewöhnlich nicht übermäßig groß war — in Zeiten der Verfolgung haben ja nicht bloß einzelne, sondern ganze Gemeinden die Probe des Martyriums bestanden — und daß sie zu ihren bürgerlichen Geschäften zurückkehrend, die Ausgestaltung ihres neuen Glaubens mit demselben Gleichmut ihren Predigern überließen, wie die Väter alles Theologische der Hierarchie überlassen hatten, sodaß sich auch in der neuen Kirche das Volk von da ab passiv verhält. Den Theologen aber lag die Gefahr, den christlichen Glauben als ein Übungsobjekt für ihre sachmännische Virtuosität zu behandeln, um so näher, als ihnen das weltliche Regieren, die Vermögensverwaltung, das Bewirtschaften großer Landgüter, das kirchliche Zeremonienwesen und die damit verbundene Kunstpflege abgenommen worden und ihre Thätigkeit auf das Wort, auf Christenlehre und Predigt eingeschränkt worden war.

Auch genügen die bis jetzt vorhandenen Quellenmachweisungen noch nicht, um für den Satz, daß um 1525 ganz Deutschland protestantisch gewesen sei, den unumstößlichen Beweis zu liefern. Zwar die Behauptung der katholischen Historiker, daß nur die Fürsten und Landstände aus freien Stücken protestantisch geworden, der gemeine Mann aber von jenen zum Abfall vom alten Glauben gezwungen worden sei, ist entschieden falsch; die lebhaften Sympathien des Volkes für die Reformation und sein Haß gegen die Hierarchie sind zu vielfach bezeugt. Aber man darf nicht vergessen, daß das, was wir heute Protestantismus nennen, um 1525 so wenig vorhanden war wie eine evangelische Landeskirche mit geordneter Verfassung und vorgeschriebenem Gottesdienste. Wahrscheinlich haben die Bauern der Alpenländer zwar die Kraftworte Luthers mit Entzücken gelesen und die Gelegenheit sehr gern ergriffen, ihren faulen und liederlichen Pfaffen eins zu versetzen; auch das reichlichere Schriftwort, die Predigt vom Glauben, der da selig mache ohne die Werke, und das deutsche

Kirchenlied werden ihnen gar wohl gefallen haben, aber damit war noch nicht gesagt, daß sie gesonnen gewesen seien, das alte Kirchenwesen in Bausch und Bogen zu verurteilen und sich mit einem Gottesdienste zufrieden zu geben, wie er bald darauf in Wittenberg eingerichtet wurde, oder gar mit dem spätern Heidelberger. Die Sinnigkeit, mit der die süddeutschen Bauern heute noch an ihren Kirchengebräuchen hängen, läßt sich doch nicht ausschließlich aus dem von den Habsburgern und Wittelsbachern geübten Zwange erklären. Ist es nun nicht richtig, daß 1525 ganz Deutschland protestantisch gewesen sei, so erscheint die Thatsache, daß bald nach 1550 in Deutschland so wenig echt protestantischer Geist zu spüren ist, nicht mehr so unnatürlich wie in der wirkungsvollen Gegenüberstellung bei Treitschke.

Wenn sich auch jene flammenden geschriebnen Reden, mit denen Luther binnen drei Jahren die alte Kirche in Deutschland über den Haufen warf (die Thesen, der Aufruf an den Kaiser und an den christlichen Adel der deutschen Nation, die Büchlein über die Messe, über die babylonische Gefangenschaft der Kirche und über die Freiheit des Christenmenschen), durch ihren echt biblischen Geist inhaltlich durchaus von den Erzeugnissen des Humanismus unterscheiden, so sind sie doch formell, in Ansehung der darin zu Tage tretenden freien und rücksichtslos kühnen Kritik, als die höchsten Blüten des freien Geistes der Renaissance anzusehen. Indem nun aber diese Thaten Luthers vollends die letzten Fesseln sprengten, die ein von Kraft und Übermut strogendes Geschlecht vom äußersten bisher noch zurückgehalten hatten, ward nach einem Gesetze, dem alle, auch die edelsten und berechtigtesten Revolutionen unterliegen, eine neue Bindung in andern Formen nötig. Das Große und Einzige an Luther ist nur, daß er, der die alten Fesseln gesprengt hatte, selbst die neuen schmiedete, daß er nach dem Abbruch des alten Gebäudes mit eigner Hand den Neubau ausführte, Sieyès und Napoleon in einer Person war. Und da fortan nicht allein in den protestantischen, sondern auch in den katholischen Ländern die geistliche und die weltliche Regierungsgewalt in einer Hand vereinigt ward — denn zu ihrer Selbsterhaltung sahen sich die Päpste gezwungen, den katholischen Fürsten ein weitgehendes Aufsichtsrecht über die Landeskirchen einzuräumen —, so hat er die Entstehung des modernen Polizeistaates, der die Wiederkehr der frühern gemüthlichen Anarchie fast unmöglich macht, gewaltig gefördert.

Wenn wir demnach den Satz von den befreienden Wirkungen der Reformation in jener gewöhnlichen Fassung, die den katholischen Polemikern ihre Arbeit so ungemein leicht macht, als ungeschichtlich zurückweisen, wollen wir damit keineswegs geleugnet haben, daß diese große Umwälzung wie der menschlichen Kultur im allgemeinen, so auch der Freiheit schließlich doch noch zum Heile gereicht hat. Zunächst war es schon ein großartiges Werk der Befreiung, daß wenigstens die kleinere Hälfte der Christenheit von dem Zwange

zu Zeremonien und Leistungen erlöst wurde, die dem männlichen Geiste — wir kommen auf diesen Punkt zurück — durchaus widerstreben, und die zur Folge haben, daß bei den romanischen Völkern die Männer der Mehrzahl nach offene Atheisten sind, während die kirchlich gebliebene Minderzahl alle Thatkraft eingebüßt hat. Gröner beantwortet in einem vor seiner Konversion geschriebnen Werke die Frage, wie die Kraftlosigkeit der Habsburger zu erklären sei, mit den Worten: Die jesuitische Erziehung hat dem Adler die Krallen ausgebrochen. In den protestantischen Ländern darf und kann der Mann Christ sein ohne die Ohrenbeichte abzulegen und ohne vor Menschen, Symbolen und Reliquien auf den Knien zu rutschen; das ist eine ungeheure Wohlthat, eine wirkliche Befreiung.

Sodann hat sich, nicht zwar aus dem Luthertum und aus dem Calvinismus, aber aus der Spaltung doch schließlich die Glaubensfreiheit ergeben. Nachdem die Kegerverfolgung mit vordem nie gesehenem Fanatismus zwei Jahrhunderte lang in allen Ländern des alten wie des neuen Glaubens gewüthet hatte, mußte jede der drei Konfessionen erschöpft von dem wahnsinnigen Versuche der Ausrottung aller Andersdenkenden Abstand nehmen und sich zur Duldung nicht allein der beiden andern, sondern auch der Spaltungen im eignen Schoß bequemen. Die heutige Glaubensfreiheit steht und fällt, wie jede Freiheit, mit der Vielheit der sie bedrohenden, aber einander gegenseitig in Schach haltenden Mächte; gelänge die Wiedervereinigung der Kirchen, gleichviel auf welcher Grundlage, so wäre es um die Glaubensfreiheit geschehen. Wie die Dinge jetzt liegen, macht in der ganzen zivilisirten Welt — Rußland rechnen wir nicht dazu — die religiöse Spaltung die Wiederkehr von Kegerverfolgungen im großen Stile unmöglich.

Und in dieser Glaubensfreiheit finden die edlern und stärkern Seelen doch auch leichter den Zugang zu jener höchsten und reinsten Freiheit, die Luther eigentlich meinte. Diese Freiheit eines Christenmenschen, der kein Gesetz anerkennt außer dem in seinem Herzen, und der so kühn sein darf, weil er wirklich die Gottheit aufgenommen hat in seinen Willen, diese erhabne fittliche Freiheit, von der bei den lutherischen Pastoren nach Luthers Tode so gar nichts zu spüren ist, war freilich nicht erst durch Luther in die Welt gekommen; hatte sie doch so mancher Klosterbruder in stiller Zelle so gut gekannt wie der große Dante. Aber erst nach der Herstellung jener Glaubensfreiheit, die, wie gesagt, die Spaltung der Kirche in Konfessionen zur Voraussetzung hat, kann sich ihrer der protestantische Privatmann — der Geistliche freilich nicht — erfreuen ohne die Furcht vor Verfolgungen und gehässigen Streitigkeiten.

(Schluß folgt)